

Georgina Brewis: A Social History of Student Volunteering. Britain and Beyond, 1880–1980, New York: Palgrave Macmillan 2014, 263 S.

Rezensiert von
Isabella Löhr, Leipzig

Studentische Bewegungen werden zumeist mit Politisierung assoziiert, so zum Beispiel Studenten als Barrikadenkämpfer im Gefolge der Französischen Revolution und in den Revolutionen von 1848, als Verfechter einer antiliberalen und nationalistischen Politik in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg, als Träger völkischer und faschistischer Ideologien in den 1930er und 1940er Jahren oder als treibende Kraft in den Protesten von 1968. Deutlich seltener taucht dagegen die soziale Dimension studentischer Bewegungen in Form von gemeinnütziger Arbeit, Sozialhilfe oder einer eng mit Bildung verknüpften missionarischen Arbeit auf. Das Buch von Georgina Brewis widmet sich dieser sozialpolitischen Dimension studentischer Bewegungen in Großbritannien, die sie anhand von Freiwilligenarbeit thematisiert. Die Studie ist an der Schnittstelle zwischen Universitätsgeschichte, einer historischen Auseinandersetzung mit Jugendbewegungen und der Geschichte der Sozialpolitik in Großbritannien angesiedelt. Die Aufmerksamkeit liegt auf der Entstehung einer „student associational culture“, die sich parallel zur Ausweitung der höheren Bildung in Großbritannien entwickelte. Die Studie unterscheidet sich

in ihrem konzeptionellen Zugriff in mehrfacher Hinsicht von anderen Zugängen zur historischen Analyse studentischen Lebens. Erstens schreibt sie diese Geschichte aus der Perspektive der Studenten. Das bedeutet, es geht nicht um Maßnahmen zur Verbesserung sozialer Bedingungen insbesondere ab den 1920er Jahren oder um gesellschaftspolitische Bildungsangebote für Studenten, sondern um „volunteering undertaken by young people“. Zweitens verlagert Brewis den Schwerpunkt ihrer Analyse auf die staatlichen Universitäten, womit sie dem Umstand Tribut zollt, dass sich ab den 1880er Jahren mit zwei Dritteln die deutliche Mehrheit der britischen Studenten und Studentinnen außerhalb der alt eingesessenen Universitäten Oxford und Cambridge befanden. Genau hier liegt ein wichtiger Mehrwert der Studie.

In der Einleitung setzt Brewis sich mit den Gründen für die bisher nur marginale Aufmerksamkeit für freiwilliges studentisches Engagement auseinander, was, wie sie anschaulich illustriert, aufgrund der sozialen und thematischen Breite dieses Phänomens durchaus erklärungsbedürftig ist. Den Grund dafür sieht Brewis in einer unausgewogenen Überlieferungssituation. Die meisten britischen Universitätsarchive haben die Unterlagen studentischer Vereine nicht aufbewahrt, nachdem diese oftmals als „dispensable ephemera“ eingeschätzt und anschließend entsorgt wurden. Der daraus resultierende Rückgriff auf publizierte Tagebücher, Erinnerungen oder private Nachlässe führte zu einer überproportionalen Präsenz von zumeist männlichen Absolventen aus Oxford und Cambridge, die später als Politiker, Literaten oder Journalisten öffentlich bekannt wurden. Die Autorin steuert einer

solchen Schlagseite entgegen, indem sie auf studentische Zeitschriften und auf die Archive nationaler studentischer Unionen wie der National Union of Students, der Student Community Action oder der britischen Zweige des International Student Service und der World Student Christian Federation zurückgreift. Gerade weil Brewis mit bisher wenig benutztem Material arbeitet und einen Quellenkorpus zusammengestellt hat, der sich teilweise einer kleinteiligen Recherche verdankt, hätte ein Archiv- und Quellenverzeichnis der weiteren Forschungen wichtige Impulse geben können. Das Fehlen einer solchen Übersicht ist eine vergebene Chance, die das ausgewählte schmale Literaturverzeichnis von zweieinhalb Seiten nicht ausgleichen kann.

In dem Rückgriff auf überregional und teilweise international organisierte studentische Gruppen liegt ein wichtiger dritter Mehrwert der Studie. Denn einige dieser Gruppen hatten einen religiösen Hintergrund in der protestantischen Ökumene und bildeten einen wichtigen Teil dessen, was in der Forschung sporadisch unter dem Stichwort des religiösen Internationalismus angedeutet, bisher jedoch nicht weiter systematisch untersucht wurde. Brewis macht diese christlichen studentischen Gruppen hingegen zu einem zentralen Pfeiler ihrer Analyse, was ihr eine weit über die Universitäten hinausgehende gesellschafts- und sozialgeschichtliche Kontextualisierung erlaubt.

Diesen Ansatz setzt Brewis in neun thematischen Kapiteln um. Chronologisch angeordnet, decken die Kapitel den Zeitraum von den 1880er Jahren bis in die 1980er Jahre ab, wobei der zeitliche Schwerpunkt auf der ersten Jahrhundert-

hälfte liegt, während der Zeitraum von den 1950er Jahren bis ungefähr 1980 in zwei Kapiteln behandelt wird. Die ersten beiden Kapitel widmen sich den Anfängen der christlichen Studentenbewegung, die Brewis zeitlich mit dem Ausbau der höheren Bildung ab den 1860er Jahren veranschlagt. Dabei zieht sie eine Linie von dem Konzept der „active citizenship“ und „character building“, wie es idealistische Philosophen der Zeit propagierten, zur University Settlement Movement, in der sich ab den 1880er Jahren vor allem Studenten in sozialreformerischer Absicht in ärmlichen Gebieten in britischen Städten betätigten. Diese spezifische Form gemeinnütziger Arbeit war, so Brewis, konstitutiv für die Herausbildung einer „associational culture“ an Universitäten und Colleges, die vor allem von christlichen Studentenvereinen getragen wurde.

Das folgende Kapitel zeigt das Ausgreifen dieses missionarisch und entwicklungspolitisch motivierten Engagements innerhalb des britischen Empire. Dabei argumentiert Brewis, dass diese spezifische Form des sozialen Engagements keine größeren politischen Kontroversen transportierte und deswegen in vielen Fällen zu einer Art Solidarisierung zwischen Studenten aus Großbritannien und aus Indien führte, während der eigentliche Zweck, Brücken in die unteren sozialen Klassen oder Kasten zu bauen, in den meisten Fällen misslang. Dafür bewirkte der soziale Dienst an verschiedenen Orten des Empire eine erhöhte Mobilität innerhalb der Studentenschaft, die zunehmend regelmäßig zu beobachten war, und zu einer erhöhten Präsenz von Studentinnen, die sich mit diesem sozialen Dienst eine eigene Domäne erarbeiteten.

Die folgenden drei Kapitel thematisieren die Entstehung einer „student popular front“ in den 1920er und 1930er Jahren. Das zentrale Argument lautet, dass sich über das Bindemittel der freiwilligen sozialen Arbeit und der Hinwendung von Studenten und Universität zu gesellschaftlichen Problemen eine Studentenbewegung und eine spezifische Art der studentischen Solidarität herausbildete, die sowohl innerhalb des britischen Universitätssystems als auch international funktionierte. Diese These veranschaulicht Brewis anhand verschiedener Themenkomplexe. Im Kapitel zur Nothilfe für Studenten aus den ehemaligen Habsburgischen Gebieten und dem Russischen Reich im direkten Anschluss an den Ersten Weltkrieg argumentiert sie, dass diese Hilfsaktionen der Entwicklung eines spezifischen studentischen Internationalismus Vorschub leisteten. Dazu gehörten die Gründung von nationalen und internationalen Verbänden wie der National Union of Students und European Student Relief, das zur World Student Christian Federation gehörte, Reisen im Rahmen dieser Hilfsmaßnahmen vor allem nach Ostmitteleuropa und die zumindest oberflächliche Überwindung von Frontlinien, sobald sich in Person von Helfenden und Hilfe Empfangenden ehemalige Kriegsgegner gegenüberstanden. Im Kapitel zur Rolle der Studenten im Generalstreik von 1926 ordnet Brewis den Generalstreik in den Kontext neuer sozialer Programme ein, in denen sich Studenten mit Arbeitslosigkeit und sozialen Notlagen in Nordengland und Wales auseinandersetzten. In diesem Sinn interpretiert sie den studentischen Anteil am Generalstreik weniger als Streikbrechen als vielmehr als Fortsetzung von Freiwilligen-

arbeit, sozialer Bildung und der beschriebenen „associational culture“. Das Kapitel zur Massenarbeitslosigkeit im Zuge der Weltwirtschaftskrise setzt diese Linie fort. Auch hier zeigt die Autorin anhand einer beeindruckenden Breite von Beispielen wie der International Workcamp Movement, dass es eine universitätsübergreifende studentische Bewegung gab, die einen großen Zulauf erhielt, weil sie sich in die Gesellschaft hineinbewegte und mit anderen Organisationen wie den League of Nations Societies an den britischen Universitäten kooperierte. Auch die Nothilfeprogramme für geflohene Studenten aus Deutschland, Initiativen im Kontext des Spanischen Bürgerkriegs und des Chinesisch-Japanischen Krieges ab 1937 sieht Brewis als Auslöser für die Festigung einer breiten studentischen Bewegung, die auf einem sozialen Profil beruhte, das politische Demonstrationen und soziales Engagement selbstverständlich vorsah. Für die späten 1940er und 1950er Jahre zeigt Brewis, dass humanitäre Hilfe, Flüchtlingsarbeit und Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg ähnlich solidarisiert auf nationaler und internationaler Ebene wirkten wie nach dem Ersten Weltkrieg. Allerdings war hier eine neue, verstärkt staatlich geförderte Generation am Werk, die sich kritisch gegenüber den paternalistischen Dimensionen der Settlement-Bewegung oder den Workcamps zeigte. Entsprechend kamen neue Themen auf wie das World Refugee Year der Vereinten Nationen 1959, Kritik an Rassismus und Apartheid sowie internationale Bildungsungleichheit, die in Form internationaler Kampagnen und einer weit ausgreifenden, moralisch und christlich unterlegten Freiwilligenarbeit angegangen wurden. Die

Politisierung studentischer Bewegungen ab den 1960er Jahren thematisiert Brewis schließlich nicht als solche. Stattdessen untersucht sie die Auswirkungen der „New Left“, indem sie den Übergang von sozialem Dienst zu „social action“ analysiert, der sich in der Hinwendung und gleichzeitigen Kritik an Entwicklungshilfeprogrammen niederschlug, die sie als alternative Protestformen interpretiert. Von dieser Hinwendung zu entwicklungspolitischen Themen profitierten vor allem Entwicklungshilfeorganisationen wie Oxfam, die mit Third World First ein eigenes studentisches Netzwerk einrichtete, das genau diese Zielgruppe für die eigenen Zwecke anwerben sollte. Brewis zeigt, dass die daraus hervorgehenden Freiwilligenprogramme im Ausland eine bereits international orientierte und mobile Studentenbewegung ansprachen, dass diese Tendenz dadurch aber quantitativ ausgeweitet und verfestigt wurde. An die Stelle des sozialen Dienstes trat eine politisierte humanitäre Aktion, die sich allerdings in der Praxis nicht immer eindeutig vom traditionellen Sozialdienst unterschied.

Die Studie bringt eine beeindruckende Fülle von Themen vor, die sie überzeugend argumentativ zusammenführt. Die These, dass sich seit den 1880er Jahren in Großbritannien eine Studentenbewegung formierte, die auf einer sozialreformerisch-paternalistischen und christlichen Grundlage beruhte und die maßgebliche Impulse aus internationalen Konflikten bezog, leuchtet ein und ist durchweg sehr gut nachvollziehbar. Das gleiche gilt für die vielen Beispiele, mit denen Brewis veranschaulicht, dass und wie die studentische Freiwilligenarbeit universitären Campus und gesellschaftspolitische Pro-

bleme schrittweise miteinander verband. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn die Autorin einige Themen konsequenter beibehalten hätte, so zum Beispiel die Rolle christlicher Studentenverbände, die nur in den ersten und letzten Kapiteln auftauchen. Das gleiche gilt für die Gender-Perspektive: In den ersten Kapiteln wird die Freiwilligenarbeit als Vehikel für Studentinnen dargestellt, sich neue Handlungsspielräume und Verantwortungsbereiche zu erarbeiten, eine Perspektive, die danach allerdings verschwindet. Schließlich ist die Studie sehr britisch ausgerichtet, womit die imperialen Kontexte der studentischen Freiwilligenarbeit und Stichworte wie Zivilisationsmission nur am Rand oder gar nicht auftauchen. Diese Kritik steht allerdings hinter der beeindruckenden Syntheseleistung zurück, die dieses Buch darstellt. Brewis gelingt eine erfrischende und kenntnisreiche Erweiterung der Sozialgeschichte der höheren Bildung, die jedem Leser zu empfehlen ist, der sich für Universitätsgeschichte und die Geschichte sozialer Bewegungen interessiert.